**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 31 (1941)

**Heft:** 28

**Artikel:** Der Fischfang

Autor: Riggenbach, Emanuel

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-645064

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Hier habt ihr einmal, als ich noch ganz klein war, einen großen Jungen geschlagen!"

"Sol" rief die Mutter, und erinnerte sich nun ebenfalls mit leisem Kopsschütteln. "Ja! Das war — das war — der verdorbene Bengel, der — der — nun, wie hieß er schon — Christian, richtig! Ins Wasser hat er dich gestoßen. Papa wollte ihn dafür in die Anstalt bringen. Da war der Strolch aber verschwunden."

Annemarie starrte wie versteinert in den Fluß. Dann begann sie leise wie im Schmerz den Kopf hin und her zu wiegen. Und nach langem Schweigen rang sie mühsam und dumpf kleine

"Schwere Sünde habt ihr auf euch geladen! Niemand hatte mich gestoßen. Bin hineingefallen. Der, den ihr geschlagen habt, hat mir das Leben gerettet."

Die Mutter war peinlich berührt, und zweiselte an der Echtheit dieser Erinnerung. Als ihre Tochter aber immer deutlicher wurde, und von dem bohrenden Blick des Jungen zu sprechen begann, slogen graue Schatten über das Gesicht der alternden Frau. Sie entsetzte sich abwehrend, wie Annemarie die Lähmung des Vaters mit diesem Irrtum in Verbindung brachte. Ja — die Lähmung hatte damals, kurz nach dem Ereignis, begonnen, und war gerade von der rechten Hand ausgegangen, von der Hand, die im Jorn den Lebensretter geschlagen hatte.

Und das Fräulein Annemarie vom Gute zwang die Mutter, sie durchs ganze Dorf zu allen Leuten zu begleiten, und fragte überall, was der Christian damals Schlechtes begangen habe. Aber niemand wußte etwas Schlimmes zu berichten. Im Gegenteil, es schien hier und da zu Gewissensbissen gekommen zu sein. Das Alter macht nachdenklich und scharssichten. Lad der Schmied spuckte in die Hände: "Ein Tausendsasse. Und der Schmied spuckte in die Hände: "Ein Tausendsasse. Ein seiner Kerl, der Christian. Bloß, er mischte sich gern in Dinge, die ihn nichts angingen." Dabei sah der Graukopf prüsend nach der Molltammer hinüber und ließ irgend eine kleine Sorge über die Kunzeln laufen.

Unnemarie erlebte in ihrer Brust einen Triumph; aber dieser war unendlich weh und bitter. Und Mutter und Tochter vereinbarten, Bäterchen von diesem allem nichts zu berichten.

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß leider gesagt werden, daß diese Geschichte zwei ganz verschiedene Abschlüsse hat. Eines Tages fam ein fremder, schöner Mann im trefflichsten Alter ins Dorf. Er begegnete der Fräulein Annemarie. Und die beiden gingen als prächtiges Baar miteinander spazieren. Sie sind Eheleute geworden. Und Annemarie bekam als Familiennamen einen recht fremden, ausländischen Namen. Ehristian hieß der Mann nicht. Und doch war man im ganzen Dorfe der sesten überzeugung, daß der neue Gutsbesitzer, der Gatte von Annemarie, fein anderer als Christian, der verschollene Christian sei. Man glaubte diese Legende umso stärker, als die Magd der Frau Annemarie zu berichten wußte, daß der Herram linten Fuß ein daumengroßes Muttermal trug. Und eben solch ein Muttermal, das wußten die vielerlei Pssegemütter jenes Knaben ganz genau, hatte der Christian bestimmt gehabt.

Doch weder Annemarie noch der Herr äußerten sich jemals zu diesen Gerüchten, die auch ihnen zu Ohren kamen. Und das Muttermal des Herrn bekam auch niemand wieder zu sehen. Die Eltern Annemaries waren in ein entserntes Bad gezogen, wo es dem alten Gutsbesitzer besser ging und er auch wieder seine Arme und Beine bewegen konnte. Die Lähmung war zuerst von der rechten Hand gewichen, durste die Mutter ihrer Tochter hochersreut schreiben. Doch der Fremde im Dorse war bei den Leuten kein anderer als Christian.

Einzig der Schmied schien es besser zu wissen. Er erzählte von einem müden Wanderer, der eines Tages durch den Ort geschlendert sei. Bom Kirchhof her sei er gesommen. Und er habe überall so merkwürdig auf die Höse gesehen, als wollte er sich erinnern. Auch auf den Schmiedhof sei er gegangen. Der Schmied hat hinter der Gardine gestanden. Und der müde Wanderer habe mit solch sonderbarem Lächeln nach der Kolltammer geschielt und sei wirklich eingetreten und kopsschützelnd herausgesommen und weggegangen.

"Das war der Christian, sag' ich euch", schloß der Schmied jedesmal seinen Bericht. "Er hatte so eine Art, sich um Sachen zu fümmern, die ihn einen Dreck angingen."

Und diese Lesart ist starf glaubwürdig. Leider ist der Schmied inzwischen verstorben. Und es kann daher nicht mehr festgestellt werden, ob der alte Mann in dem müden Wanderer nicht den Bersasser dieser Aufzeichnung gesehen hat, der von dem Bersasskück in der Kollkammer des Schmiedes auch Kenntnis hatte.

# Der Fischfang

Von Emanuel Riggenbach

"Well", jagte Coray, "ich fomme!" und verschwand mit ein paar langen Sägen im Hoteleingang.

"Er ist doch sehr sympathisch, dieser Amerikaschweizer", vernahm ich da eine Stimme hinter mir, und wie ich mich umsdrehe, kommt Fräusein Wespi auf mich zu. Sie sieht gut aus in ihrem sportlichen Aleid und den sesten Bergschuhen, denn alle Gäste in diesem kleinen Berghotel treiben natürlich Sport, oder ziehen sich so an, daß man es meinen könnte.

"Wo wollen Sie denn hin mit Ihrer Angelrute?" frägt sie lachend, da ich erstaunt über ihr plögliches Erscheinen und das offensichtliche Interesse, das sie für Coran zeigte, nicht so rasch Worte kam. "Im hintern See gehen wir sischen, Coran und ich", war mein Bescheid mit einer fast beleidigenden Hervorsbedung der legten Worte. Ja, es war mir gar nicht daran geslegen, höslich zu sein, auch wenn dieses Fräulein Wespi noch so bühsch war, wollte ich ihr doch nicht den Gesallen tun, sie etwa zum Mitsommen einzuladen. Sie sand ja Coran so sympathisch, daß ich als gewöhnlicher Sterblicher, der nicht in Amerika aufgewachsen war, keine Ausssicht auf Interesse hatte.

Da trat Coray aus der Tür in Aniderboder, englischer Müße und einer geraden, langen Pfeise im Mundwinkel. Er sah schlant und rassig aus, wie er mit seinen Angelgeräten auf uns zu kam. Sein Lächeln, das ihm um die Lippen spielte, als er uns wartend zusammenstehen sah, legte zwei Reihen tadelsloser Jähne frei und gab ihm einen so beneidenswert anziehenden Ausdruck, daß ich das Schlimmste befürchtete. Und wenn ich mir auch die Lage blitzschnell überlegte, so war ich doch schon zu spät, denn Fräulein Wespi fragte Coray gleich nach dem Gruß, ob sie auch mitkommen dürse, sie habe noch nie einen Fisch an der Ungel zappeln gesehen. Da war der Schuß heraus, den ich befürchtete und ich sah Coray selt in die Augen. Ich glaubte darin ein verräterisches Glänzen wahrzunehmen und darum ließ ich ihn auch gar nicht erst zu Worte kommen.

"Hm", fagte ich, "das ist gar nicht so interessant, so ein Fisch an der Angel. Das muß mit viel Geduld erfaust werden. Können Sie stundenlang dastehen ohne ein Wort zu sprechen? Ja, das müssen Sie schon, sonst beißt sicher kein Fisch an."

Fortsetzung auf Seite 697

Fortsetzung von Seite 689

"Pah!" verteidigte sie Coran gleich, "das ist eine veraltete Tatit. Bei uns in Amerika läßt man das Grammophon spiesen und zieht mit Musik die Fische an." "Und da kann man auch hin wieder ein Wort zueinander sagen", meinte Fräulein Wespi, "das hören dann die Tiere nicht mehr, wenn sie ganz besonmen von Musik der Angel zuschwimmen." "Ganz recht", stimmte Coran sachend zu und ich war mit meiner altväterischen Meinung glatt erledigt. Ich hätte nun sagen können: ich sische so nicht, aber ich wollte mich nicht abhängen lassen und schwieg. Da machten wir uns denn zu dritt auf den selsigen Abfürzungssweg, der zum hintern See führt.

Bis zu einem schluchtartigen Felseinschnitt ging ich auf dem schmalen Pfad voraus. Als ich aber auf dem kleinen Steg stand, der hinüberführte, fiel mir etwas ein, womit ich imponieren

"Coran", sagte ich, "rusen Sie mal etwas laut in diese Schlucht." Er tat mir den Gefallen. Nach vollen zwei Minuten brachte das Echo erst seinen Rus zurück. Mit einem überlegenen Lächeln kommentierte ich diese frappante Wirkung. "Was meinen Sie, Fräulein Wespi, so etwas sucht man in Amerika umsonst."

"D, ich glaube doch", wandte sich Coran an mich, der sich von mir nun angegriffen sah. "Auf unserer Farm in den Rocky Mountains zum Beispiel, stehe ich vor dem Zubettegehen ans ossens Fenster und ruse hinaus: Wach auf! Es ist Zeit zum Ausstehen! Genau nach acht Stunden kommt das Echo zurück und weckt mich."

Fräulein Wespi lachte aus vollem Halse. Coran war eben doch interessanter als ich. Und bis zum See lief ich nun hinterher. "Hat es hier überhaupt Fische?" fragte mich Coran, als wir ankamen, denn er schien zu befürchten, daß er nichts fange und ich ihm im Fischen überlegen sei. "Wie schwer war denn der größte, den Sie hier bis jett herausgezogen?" fragte er gleich weiter. "Wie schwer, das weiß ich gerade nicht." Da mischte sich Fräulein Wespi auch schon ein. Sie hatte wohl immer noch Rachegedanken und sagte spitz: "Sie werden wohl keine Briefwaage gehabt haben, um ihre Beute wägen zu können." "Die passende Waage sehlte mir damals schon", gab ich gereizt zurück, "denn als ich meinen größten Visch bier aus dem Wasserzog, senkte sich der Seespiegel um fünfzig Zentimeter."

Mein Gegenschlag saß, denn selbst der interessante Halbamerikaner konnte meine übertreibung nicht überbieten. Ich warf daraushin lässig meine Angel aus und Coran schickte sich an, dasselbe zu tun. Da aber Fräulein Wespi keine Lusk hatte, nach meinem Rezept stundenlang stumm zuzusehen, machte sie Coran den Borschlag, etwas abseits von mir nach amerikanischer Methode zu sischen.

Gegen Mittag bin ich dann allein ins Hotel zurückgegangen. Einen Borwurf deswegen hat mir Fräulein Wespi nachher nicht gemacht, denn sie war so begeistert von dem Fischsang und dem Fisch, den sie nun doch hat zappeln sehen.





## HOTEL BLITE BIEL

Täglich nachmittags und abends, sowie Sonntag vormittags:

Orchester-Variété
Jo Fagel mit
Gaby d'Arvel

vom Radio Luxemburg, Paris und Brüssel; und Black, Hellseher, sowie Arno nnd Joe, Clowneries.